

Jahrg. 4.

Watertown, Wis., August 15, 1869. (Ganze No. 84.) No. 24.

Etwas Geschichtliches vom Bibellefen.

(Schluß.)

Es fehlen uns zwar Nachrichten von eifrigen Bibellefern aus der katholischen Kirche seit der Zeit der Reformation nicht. Der mexikanische Einsiedler Gregorio Lopez las sein ganzes Leben lang jeden Morgen einen Abschnitt aus der Schrift, obschon er sie fast auswendig wußte; ein anderer Einsiedler, le Chaftenil im Libanon (1644 gest.) las die Bibel alle Jahr 7 mal, später 12 mal ganz durch, außerdem wöchentlich die Psalmen; auch der berühmte Pascal war ein eifriger Leser der Schrift, die er so ziemlich ganz auswendig wußte. — Doch in der evangelischen Kirche ist die Bibel seit der Reformation ein Buch des Volks. Es ist in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges und der darauf folgenden Kriege im Zeitalter Ludwig XIV. nichts Seltenes, daß schlichte Bauern und Bürger ganze Capitel, ja auch Bücher des Neuen Testaments herzusagen wußten. Das war die Frucht des anhaltenden andächtigen Durchlesens der Bibel. Und hierin giengen Personen aus den hohen und höchsten Ständen den Frommen aus den niederen Ständen mit gutem Beispiel voran. Benedict Carpov, Professor der Rechte zu Leipzig und sächsischer Geheimrath (gest. 1666), hat seine Bibel im Ganzen 53 mal durchgelesen. Georg II. von Hessen hat während seines Lebens 28 mal die Bibel durchgelesen; Georg II. von Sachsen ließ sich jeden Morgen einen Bibelabschnitt vorlesen und versuchte sogar das Hebräische noch zu lernen. Nicht weniger als 58 mal hatte der aus seinem Lande vertriebene Markgraf von Baden-Durlach (gest. 1639) die Schrift als Quelle seiner Tröstung durchgelesen. Von dem frommen Kanzler Christoph Forstner von Mompelgard erzählt Bäuerelein in der demselben gehaltenen Leichenpredigt: „Alle Tage hat er gewisse Bestunden gehalten, — alle Morgen bis 8 Uhr mit Beten und Bibellefen zugebracht. Acht Bibeln sind unter seinen Büchern gefunden, welche er nicht allein gelesen, sondern überall durchstrichen und Anmerkungen darüber gemacht, einen Indicum (Inhaltsverzeichnis) ihm selbst zum Gebrauche über die ganze Bibel gefertigt und mit eigener Hand geschrieben, darin alle Sprüche, die zur practischen Theologie gehören, aufgezeichnet, vieler unterschiedlicher Bedenken über eines und das andere in der heil. Schrift zu geschweigen. — Wohl kann es sein, daß in unterschiedlichen Fällen das eifrige Bibellefen guten Theils nur guter, frommer Brauch war; doch, wenn heute Viele das Wort Gottes nicht reichlich unter ihnen wohnen lassen, so wird schwerlich der Grund dazu das Bedenken sein, es möchte fleißiges Schriftlesen nur zum frommen, wohl gar verdienstlichen Werk werden.

Viel hielt man in älteren Zeiten auf Auswendigwissen der Schrift, wenigstens reichlicher Fülle von Schriftstellen. Man gebrauchte hierzu, aber auch ebensowohl nur zum Zweck wirklicher, reichlicher Erbauung aus der Schrift, mancherlei, bald künstlichere

und spielende, bald einfachere Mittel. Man schrieb besonders kräftige Sprüche der Schrift auf besondere Blätter, stellte oder hieng sie auf, wo sie oft in die Augen fielen, oder trug sie auch wohl in der Tasche oder Briestafche, oder auf der Brust herum. Von einem Manne, der weder lesen noch schreiben konnte, lesen wir, daß er einen breiten ledernen Gürtel hatte, welcher in so viele Theile getheilt war, als die Bibel Bücher enthält; an jedem Theil hiengen wieder Bändchen, in denen durch Knoten die Anzahl der Capitel angemerkelt war. Durch diesen Gürtel hatte er sich soviel Schriftsprüche nach Capitel und Vers eingepägt, daß kaum ein Spruch angeführt wurde, von dem er nicht hätte angeben können, wo er sich finde. —

Zu allen Zeiten, wo zu fleißigem Lesen und Forschen in der Schrift ermahnt wurde, war man gegen das Lesen weltlicher Schriften mehr oder minder stark eingenommen. Wir haben mancherlei Erzählungen über Männer der Kirche, welche in absonderlicher Weise von ihrer Liebhaberei an weltlichen Schriften geheilt wurden. Der große Kirchenvater Hieronymus, der einst ein großer Liebhaber des heidnischen, römischen Schriftstellers Cicero war, hatte ein Traumgesicht, in welchem die Stimme des zürnenden Richters ihm zurief: „Du lügst, du bist kein Christ, sondern ein Ciceronianer; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz!“ Er gelobte da, die heidnischen Schriften nicht mehr zu lesen. — Dem Alcuin sollen der Erzählung nach böse Geister nächtlich scharfe Bücktigungen angedroht haben, weil er den römischen Dichter Virgil mehr liebe als die Psalmen. Sicher ist, daß Alcuin später seinen Schülern auf's Strengste verboten und einen Erzbischof von Trier hart tadelte, daß er den Virgil lieber studire als die Evangelien. — Manche andere Geschichten aus dem Mittelalter, die hieher gehören, sind handgreiflich Erdichtungen. Ein berühmter Pariser Professor soll einige Tage nach seinem Tode, noch vor der Bestattung, mit lauter Stimme ausgerufen haben: „Ich bin durch Gottes gerechtes Gericht verdammt!“ Dies machte auf Bruno von Cöln, den Stifter des Carthäuserordens, einen solchen Eindruck, daß er sogleich aller weltlichen Wissenschaft und Lectüre entsagte. — Diese Geschichten zeigen wenigstens den Geist der Zeiten an. Wir haben dafür auch sichere Zeugnisse. Abt Majolus vom berühmten Kloster Clugny verbot seinen Mönchen alle Beschäftigung mit weltlicher Wissenschaft, und Franz von Assisi, Stifter des Franciskanerordens, untersagte den Besiz aller Bücher, selbst der Bibel, da das Evangelium (Math. 10, 9. 10.) auch in der Hinsicht völlige Armuth gebiete. Auf's gewaltigste eiferten später die Trappisten, ihren Stifter Rance an der Spitze, gegen alle weltliche Wissenschaft und deren Studium, behielten aber im gelehrten Schriftstreit über die Sache nicht den Sieg gegen Mabillon und andere vortreffliche Männer, welche die Sache der Wissenschaft vertheidigten. An ähnlichem Streit über diesen Gegen-

stand hat es auch in der evangelischen Kirche nicht gefehlt. Der Helmstädter Professor Daniel Hoffmann verwarf es entschieden, daß auf den Gymnasien die alten römischen und griechischen Schriftsteller gelesen würden und gegen ihn vertheidigte der treffliche Schulmann Ebenius 1613 das Studium der Alten. Um dieselbe Zeit eiferte der Rostocker Prediger Joachim Schröder von der Kanzel herab: „Die ganze Woche haben die heidnischen Schandlappen, Ovidius, Terentius, Virgilius in den meisten Schulen Raum; Christus aber auf seinem Esel mit dem Catechismo und gottseliger Kinderzucht, muß kaum auf den Sonnabend und Sonntag Raum einer Stunde haben.“ — Was ist da zu urtheilen? Gewiß ist das Eifern gegen die alten römischen und griechischen Schriften am Platz, wo dieselben wirklich Bibel und Catechismus verdrängen wollen, aber Verkehrtheit wäre es, zu meinen, es müßten jene Schriften ganz von den Schulen entfernt werden. Da müßte man zuletzt sagen, Christum wissen und glauben sei nicht bloß das eine nothwendige, nämlich zum ewigen Leben, sondern alles übrige Wissen sei gänzlich vom Uebel. Denn nur zur Bildung in den alten Sprachen und zur Kenntniß und Verständniß der alten Zeit und der Menschen darin liest man in den Schulen jene alten Schriftsteller. Ist wirkliche Bildung, Reichthum an Wissen ein Uebel, dagegen Unwissenheit ein Vortheil, dann freilich müßte man jene Schriftsteller von den Schulen verbannen. So haben nun freilich gesunde Christen nimmer geurtheilt, vortweg nicht unser Dr. Luther. Der gab vielmehr gar viel darauf, daß die Jugend in den Schulen auch in weltlicher Wissenschaft wohl unterrichtet würde. — Es waren namentlich die sogenannten Pietisten, welche gegen die Beschäftigung mit Schriften weltlichen Inhalts viel eiferten. Wie sie überhaupt eine gewisse Form und äußeren Zuschnitt festgestellt hatten, in welchem wirklich christliches Leben sich zeigen müßte, so sahen sie auch als Zeugniß wahrhaft ernstlicher Bekehrung an, daß man weltliche Studien und Unterhaltung ganz meide. Doch eiferten sie hierbei allerdings nicht so sehr gegen die alten Römer und Griechen als gegen die neue Unterhaltungsliteratur, gegen Romane u. s. w. Muß man nun auch hier ihnen viel Recht geben, so ist doch auch zu sagen, daß sie in falschem Eifern das Kind mit dem Bade ausschütteten. Schlechte Romane sind gewiß eine Pest für Geist, Herz und Phantasie, und oberflächliche, nichtsagende Geschichten trocknen Geist und Gemüth aus. Und schlechte Romane, nichtsagende Geschichten sind es ja freilich zumeist, die gesucht, gelesen und verschlungen werden. Sie werden Tausenden zu ihrer Geistesnahrung, so daß die süße Speise des Evangeliums ihnen schaal und eckelhaft wird. So ist wahrlich vor der Pest sittenloser, oder auch nur geistloser Romane u. s. w. zu warnen. — Wie verkehrt aber würde es andererseits sein, das Lesen eines guten Buches und den Genuß dabei zur Sünde, gar

wohl zum bedenklichen Anzeichen noch nicht erfolgter Belehrung machen zu wollen, bloß darum, weil es nicht gerade ein Buch religiösen Inhalts ist. Es ist allzeit wohl darauf zu achten, daß man nicht den Schlauch zur Hauptsache mache und den edlen, köstlichen Wein zur Nebensache. Wer wahrhaftig Christum im Glauben hat und in solchem Glauben lebt und weht, der hat das geistliche Nichts und findet sich zuerst ohne peinlich pietistisches Reglement für Kleidung, Haltung, Lebensordnung u. s. w., der hat die rechte gottgefällige Gebundenheit, aber auch die rechte Freiheit.

Paul Speratus.

(Fortsetzung.)

Darauf sprach er über die besonderen einzelnen Gelübde, als Ehelosigkeit, Klostergelübde u. s. w. Ueber die Klostergelübde ließ er sich also vernehmen: „Ja sprach er, ich lobe mir die Klöster, die vor Zeiten üblich waren, daß man Gott dort mit freiem Willen diene und sein Gewissen nicht mit ewigen Banden fessele. Denn Christen sind die Freiwilligen, die an keinen Stand, Geberde, Zeit oder Stätte gebunden sind, denen Alles frei ist. Aber diese Stocmeister des Antichrist wollen nicht allein wider die christliche Freiheit und den Willen der gefangenen Gewissen ihre Ordensgenossen zwingen, unehelich zu bleiben, sondern auch Andern ihr Joch des ewigen Klostergelübdes auflegen. So war es vor Zeiten nicht, sondern man hat in christlicher Freiheit in denselben keusch gelebt, so lange es einem jeden möglich war, und solche Klöster sind noch vorhanden, ich könnte über zwanzig nennen. Ich lobe sie aus dem Spruche Pauli 1 Cor. 7: Es ist besser freien, als brennen, was allen Menschen gesagt ist. Denn nach Matth. 19, 11, 12 ist die Gabe der Ehelosigkeit eine besondere Gabe. Hieran knüpft er nun eine lebendige Schilderung der Sünden und Verbrechen, die sich aus diesem Zwänge erzeugten und bezeichnete dann das Verhalten, welches eine von Erwissensbissen gepeinigete Seele hierin zu beobachten hätte. Er stellte das Wort des Apostels als Norm der Entscheidung hin: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Darum rieth er geradezu, aus dem Kloster zu gehen, und dem Abte oder Guardian, der dies hindern wolle, zu erklären: eher will ich gegen dich und alle Welt sündigen, als wider Gott, denn Keiner fährt für mich gen Himmel oder Hölle.

Schließlich ließ er ein scharfes Urtheil über die ganze katholische Kirchenlehre ergehen, wobei er auch zugleich die Universitätslehre gewaltig anfaßte. „Die bisherige Lehre der katholischen Kirche sei mehr zum Verderben als zur Rettung der Seelen gewesen. Da sei Noth, daß die Universitätslehrer rechte Gottesgelehrte würden. Aber, er wisse wohl, daß sie dazu keine Lust hätten, auch die große Hauptsache, Christum, nicht kennen. Zu Christo führe allein der Glaube, der da sei das feste Vertrauen durch Christi Wort zu Gott, daß er uns in dem Heilande alle Sünden verzeihe. So ich das glaube, so ist keine Sünde mehr vorhanden, die schaden könnte, weil die Sünde alle Kraft durch den Glauben verliert.

Man kann sich denken, in welchem Stimm die Gegner über diese Rede geriethen und wie sie den Beschluß faßten, den Speratus unschädlich zu machen. Die theologische Facultät ließ, ohne ihn selbst weiter zu hören, seine Predigt vor Notar und Zeugen untersuchen und beschloß dann in Uebereinstimmung mit dem Official, daß Speratus bei Strafe des Bannes vor der Facultät erscheinen und sich verantworten

solle. Wie berichtet wird, ward er auch in ein finsternes Gefängnißloch hinter der St. Stephanskirche geworfen. Verbittert war er dadurch nicht. Er schrieb freundliche Briefe an seine Feinde und verlangte nur, man solle ihn doch über seine Irrthümer in Kenntniß setzen und aus der Schrift überweisen, — allein darauf ließen sich die Feinde gar nicht ein; sie wollten eben nur durch Gefängniß und Bann den Mund der Wahrheit stopfen. Später erst, schon aus dem Gefängniß frei, erfuhr er die Anklagen, welche gegen ihn gemacht waren. Noch von Wittenberg aus, März 1524, schrieb er eine Widerlegung der Anklageschrift. Dieselbe war lateinisch abgefaßt und sagt Speratus davon, er fürchte, wenn er sie lateinisch mittheilte, es würde Allen dabei übel.“ So trefflich Latein also verstanden die Wiener Gottesgelehrten. Unter den 8 Artikeln der Anklageschrift lautete der 5. dahin: es habe Speratus gesagt: es könne keine Sünde bei dem Glauben bestehen.

Darauf entgegnet Speratus, daß sei nicht genau sein Ausdruck gewesen, allein auch so gefaßt sei es ein christliches Wort. Denn der Apostel Paulus sagt dasselbe Röm. 7, 22, 23 u. B. 18; nämlich daß die Gerechtigkeit im Geiste bestehet und neben diesem keine Sünde. Der Glaube ist das Licht, die Sünde die Finsterniß, beide können nicht in Einem Geiste bestehen; bestehet die Sünde darin, so muß der Glaube fallen und umgekehrt. Diesem Geiste hängt wohl das Fleisch noch an, das voller Sünde ist; aber was geht das den Geist und inwendigen Menschen an? Und auch diese Sünden bestehen nicht, Röm. 8, 1, 2; sie dürfen nicht angerechnet werden. So ich glaube, so ist keine Sünde mehr vorhanden, die mir schaden könnte, weil sie alle Kraft durch den Glauben verliert. Bei dem Glauben der Sophisten freilich können allerlei Sünden wohl bestehen; ja, er eben ist der rechte Grund aller Sünden; denn sie achten Christum nicht für den, der allein für alle Sünden genug gethan hat, sondern er sei nur gekommen, damit er lehrete, wie sie selbst durch eigne Werke ihre Sünde büßten und gerecht werden. So führt ein Blinder den andern. O Jammer über Jammer!

Im siebenten Artikel klagen sie ihn an, er habe lutherische Lehre gepredigt.

Speratus erwiedert: Hättet ihr eine solche Lehre entdeckt, so würdet ihr sie als Hauptartikel gesetzt und mich zehnmal als Keger verdammt haben. Aber ihr nennt keinen, weil ihr keinen wißt.

4.) Die Verfolgung der Gläubigen in Wien.

Die Predigt des Speratus war in Wien nicht vergeblich gewesen und selbst in der Hitze der Verfolgung gieng das Häuflein der Gläubigen nicht unter. Wie gewöhnlich setzten die Feinde des Evangeliums die weltliche Macht gegen die Gläubigen in Bewegung und fanden kein willigeres Werkzeug als den damaligen römischen König Ferdinand. Dieser hatte ja schon allenthalben, wohin sein Arm reichte, in dem neu erworbenen Württemberg wie in seinen Erblanden mit dem größten Eifer die Lehre und Anhänger Luthers verfolgen lassen. Dabei hatte er die sonderbarsten Vorstellungen über Luther sich beibringen lassen. Man hatte ihm nämlich gesagt, Luther gehe nicht wie ein Geistlicher sondern wie ein Kriegsmann einher, er bringe seine Zeit mit Saufen, Spielen und noch schlimmeren Soldatenbräuchen zu und spiele am Hofe eine merkwürdige Rolle. Dem König Ferdinand war dieser Bericht so wichtig, daß er deshalb im Jahre 1523 einen eigenen Abgesandten nach Wittenberg schickte, um Luther zu beobachten, worüber derselbe sich nicht wenig ergötzte.

Die Verfolgungen der Evangelischen in Wien wie an anderen Orten waren namentlich eine Frucht des Convents zu Regensburg, vom Jahre 1524. Auf diesem Convent gelang dem verschmitzten Cardinal Campegius, was er vergeblich kurz zuvor auf dem Reichstage zu Nürnberg, geschlossen am 18. April, versucht hatte, nämlich die strenge Durchführung des Wormser Edicts, welches ja bekanntlich auf nichts anderes als völlige Vernichtung der lutherischen Lehre lautete. Der Convent zu Regensburg beschloß unter anderem zur Vernichtung der evangelischen Lehre und Rettung der päpstlichen Herrschaft, es sollten in jedem Lande, wo man des Gewalt habe, taugliche Leute ernannt werden, welche fleißig nach den Ketzern auspähen und dieselben dem Gerichte zu strenger Ahndung überliefern sollten. — Mit diesem Beschluß kam König Ferdinand nach Wien zurück und setzte dort sofort auch zur Unterdrückung der lutherischen Ketzerei ein Inquisitionsgericht von 12 Männern nieder.

Der erste, welcher von den Evangelischen Wien's vor dieses Gericht gezogen wurde, war Caspar Tauber, ein angesehenen Bürger, der sowohl durch Klugheit als auch durch seinen Reichthum viel in der Gemeinde galt. Die Commission hielt zunächst Besprechungen mit ihm, in der Meinung, ihn seines Irrthums zu überführen. Allein Tauber war ein rechter Schriftgelehrter und schlug mit Christfellen die gelehrten Herrn, welche ihn bald überweisen zu können meinten. Begreiflich, daß dies die Inquisitionsrichter in grimmige Erbitterung versetzte. Sofort wurde Gericht gehalten und das Urtheil gesprochen: Tauber sollte in der Stephanskirche vor der ganzen Gemeinde widerrufen, drei Sonntage hindurch im Bußkleide, den Strick um den Hals und eine brennende Kerze in der Hand vor der Kirchthüre stehen, jeden Freitag zuvor selbst bei Wasser und Brod fasten und dagegen 3 Arme speisen, hierauf ein Jahr im Gefängniß sitzen und endlich sein Lebenlang mit einem Kreuze gebrandmarkt sein. — Im ersten Schreck über den, dem Beharronden gedrohten Tod, unterschrieb Tauber und am Festtage der Geburt Maria, als am 8. September 1524 sollte zum Triumph der Katholischen der öffentliche Widerruf Statt finden. — Es kam aber ganz anders. — Der Mariensfesttag erschien; Tauber wurde auf den freien Platz von St. Stephan gebracht. Dort war ein Katheder für ihn, eine andere Kanzel für den Chormeister angebracht. Eine zahllose Menschenmasse hatte sich eingefunden, um ein nie-gesehenes Schauspiel zu sehen; viele Freunde des Evangeliums mochten darunter sein, welche um des Geistes Kraft für den Ermattenden beteten. Im Herzen Taubers war der freudige Geist wiedergekehrt, er hatte seine Schwäche bereut, er wollte mit voller Zuversicht ein Bekenntniß von der erkannten Wahrheit ablegen. Es beginnt das Ceremoniell; man legt ihm die Widerrufsformel vor, alles ist in Spannung, das Bekenntniß des Reuigen zu vernehmen. Da hebt er an vor dem ganzen Volke von der Ungerechtigkeit seiner Richter zu zeugen; berichtet von seinem Verhör, wie ihm seine Richter auch nicht einen Irrthum aus der Heiligen Schrift nachgewiesen hätten, erklärt, daß er nun und nimmermehr die erkannte Wahrheit verlassen werde, und appellirt feierlichst zwei Mal an das heil. römische Reich. Solche Rede konnte er nur unter steigendem Widerspruch des Chormeisters halten, doch seine Freudigkeit überwand alles Widersprechen; immer lauter bezeugte er sein Bekenntniß, bis ihn endlich die Gerichtsdiener von der Kanzel herabdrissen und in's Gefängniß schleppeten. Sein Loos war nun entschieden. Man eilte

mit ihm zum Tode. Schon am 10. September brachte man ihn in das Augustiner-Kloster. Dort wurde die neue Gerichtsung gehalten. Ein Procurator klagte ihn als Keyer an, ein Verhör und eine Verantwortung fand nicht Statt; der Official verlas die lateinische Sentenz. Weder Tauber noch die anwesenden Mitglieder des Wiener Rathes verstanden sie. Dann übernahm ihn der Stadtrichter, legte ihn in Banden und führte ihn in's Schergenhaus. Als er dort eintrat, redete er die Umstehenden also an: Ihr lieben Brüder und Kaufleute, schreibt's in alle Lande, daß man mit dem Caspar Tauber so unchristlich handelt und an ihm eine so gar unredliche That begeht. Damit gesegne euch Gott. Noch einmal machten die Patres den Versuch, ihn zum Wanken im Glauben zu bringen; sie glaubten, die schrecklichen Vorgänge dieses Tages müßte vernichtend auf ihn einwirken. Allein die Gnade Gottes war mit ihm. Er war nun fester und kräftiger im Glauben geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Des Stationirers Betrug.

„Ein Stationirer, der furgab, er könnte die Seelen aus'm Fegfeuer mit seinem Heiligthum und Ablass, den der heiligste Vater, der Papst, dazu gegeben hätte, erretten, kam an einen Ort. Da ging ein Landsknecht zu ihm und sprach: „„Herr, wenn ich gewiß wüßte, daß die Seelen meiner Eltern und Freunde erlöst würden, so hab' ich noch zweien Gülden, die wallt ich euch zwarten (gern) geben.““ Er aber, der Stationirer sprach: „„Was ist dein Vater für ein Mann gewesen?““ Der Landsknecht sprach: „„Es ist ein frommer Mann gewesen.““ Drauf sagte der Stationirer: „„So ist er nicht in der Hölle.““ Und fragte weiter: „„Thut er denn auch Wunderzeichen?““ „„Nein,““ sprach der Landsknecht. Da sagte der Pfaff: „„So ist er im Fegfeuer.““ Und der Krieger gab ihm einen Bagen und erlösete damit seinen Vater. Darnach fragte er seiner Mutter halben, ob die könnte auch erlöset werden? Da forschte der Stationirer, wie zuvor vom Vater, was sie für eine Frau gewesen wäre, und schloß, daß sie im Fegfeuer wäre. Da gab ihm der Krieger abermal einen Bagen. Und alsfort für die andern seine Freunde, daß er vierzehn Seelen aus'm Fegfeuer mit vierzehn Bagen erlösete. — Da sprach er: „„Herr, bin ich gewiß, daß sie nu erlöset und selig seien?““ „„Ja,““ sprach der Pfaff, „„ich schwöre dir einen Eid, daß sie selig sind.““ „„Wolan,““ sagte der Landsknecht, „„Herr, Ihr habt gern Gold, gebt mir die vierzehn Bagen wieder, so will ich euch einen Goldgülden dafür geben.““ Da ihm nu der Stationirer dieselben gab, nahm sie der Landsknecht wieder zu sich, und sprach: „„Die Seelen sind nu im Himmel, können nicht wieder heraus; ich bedarf das Geld daß denn Ihr, lieber Herr! Und ging davon.

„Ein Muster echter Leutbetrüger! So kommt gemeiniglich Schalk über Schalk!“

Luth. Tischreden.

Die Augustana-Synode der schwedischen Lutheraner in Amerika hielt am 16. Juni Sitzung in Moline, Ills. Es ward beschlossen, das Seminar der Synode von Paxton, Ills., nach Geneseo zu verlegen. Diese Stadt schenkt dem Seminar \$40,000 und außerdem ein Stück Land. Die Norweger, welche jetzt noch zu der Synode gehören, wollen sich von derselben trennen. Die Synode hat 60 Prediger, 15,000 Communicanten, und ist mit ihren Gemeinden über 9 Staaten zerstreut.

Die Befoldung der Prediger.*)

Dr. Hall's Journal of Health sagt: „Die Prediger dieses Landes, Männer von classischer Bildung, erhalten eine Befoldung, die sich im Durchschnitt nicht auf \$600 jährlich beläuft, eine Summe, die geringer ist als der Lohn eines Kutschers oder Handlangers. Ja diese verlangen mehr, während die Mehrzahl der Prediger ihre Befoldung als eine Art freiwilliger Gabe oder Dankopfer erhalten. Wo der Prediger dieselbe nicht in der weitläufigen Weise durch Stuhlgeld erhält, da sind unter 10 Gemeindegliedern 9 der Meinung, sie geben ihren Beitrag zur Predigerbefoldung als ein Almosen. Das ist ein Schimpf und eine grobe Beleidigung gegen einen verständigen und gebildeten Mann.“

Ein Kaufmann gab letztes Jahr seinem Hausknecht \$800 und als dieser sich verheirathete, wurde ihm gesagt: Du kannst mit \$800 nicht länger durchkommen; du sollst \$1000 des Jahres haben. Es gibt viele Buchhalter in Philadelphia, die nur 6 Stunden des Tages arbeiten und \$2000 des Jahres bekommen. Der Präsident einer Versicherungsgesellschaft mittleren Ranges erhält \$5000, der einer größeren \$15,000, und ein solcher widmet sich seinem Geschäfte bloß 2—4 Stunden des Tages. Wenn ein Prediger von größerer Begabung, an Charakter und Bildung einem solchem Geschäftsmann weit überlegen, ein oder zwei Tausend Thaler erhält, so meint man, das sei etwas ganz Außerordentliches. — Viele Prediger an Landgemeinden oder in kleineren Städten erhalten von 400—800 Thaler jährlich. Pferd und Wagen kosten wenigstens \$250; Hausrente, Logen u. dgl. \$150. Somit bleiben noch \$400 und davon soll er nun seine Familie erhalten; nichts davon zu sagen, daß er auch noch zu wohlthätigen Zwecken, Waisenhäusern, Mission u. dgl. seinen Theil beisteuern soll und daß er immer verliert, wenn er die Leute mit Gesangbüchern, Kirchenzeitungen und Bibeln versorgt. Aber, wirft man da ein, die Nebeneinkünfte ergänzen das Mangelnde. Aber die Nebeneinkünfte belaufen sich auf den meisten Landpfarreien auf etwa den 6. Theil des Gehalts, während sie durchaus den 3. Theil ausmachen sollen. Ich kenne einen Prediger, welcher zwei Tage bei einem Leichenbegängniß zubringen mußte und dem dann \$1, sage: Ein ganzer Thaler, als Vergütung angeboten wurde. Ich weiß von einem Andern, der zu einem Leichenbegängniß gerufen wurde, wo viel gegessen und getrunken wurde, wo die ganze Nachbarschaft zusammengekommen war, um die trauernde Familie beim Leichenhaus zu trösten, und wo dem Prediger nicht einmal gedankt wurde.

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß bei derartigen Fällen gute Bezahlung des Predigers die Hauptsache sein soll. Aber er soll wenigstens für seine Mühe anständig entschädigt werden; denn die Schrift sagt: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Das ist nicht mehr, als billig; denn ein Prediger ist eben auch ein Mensch und kann nicht von der Luft leben.

Nun mag's aber auch der Fall sein, daß der Eine oder Andre nicht die Mittel besitzt, um den Pfarrer für seine Mühe und Arbeit zu bezahlen. In diesem Falle sag' ihm wenigstens offen und ehrlich: „Ich bin zu arm, Herr Pfarrer, um etwas zu geben; aber ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen.“ Das wäre verüffentlich und wird von Jedem erwartet. Dank sagen kannst du jedem, der dir eine Gefälligkeit erweist, und kannst es auch deinem Pfarrer.

Obiges sollte beweisen, daß die Accidenzien (Ne-*) Auf Wunsch von P. D. aus der „Luth. Zeitschrift“ abgedruckt.

beneinkünfte) nicht so bedeutend sind, wie man vielfach glaubt. Aber da sagt Mancher: der Prediger sollte zufrieden sein mit dem „was fällt.“ Das wäre ganz gut, wenn die Leute auch zufrieden wären mit dem, was der Prediger ihnen fallen ließe oder fallen lassen könnte. Aber der Bäcker, von dem er sein Brod kauft, verlangt von ihm eben denselben Preis wie von Andern; und wenn er sonst etwas kauft, muß er in den meisten Fällen den vollen Preis zahlen. — In den meisten Fällen: Es gibt allerdings hin und wieder Geschäfts- und Kaufleute, die den Predigern einen Abzug machen; aber es sind deren nicht viele.

Eine Gemeinde, die ihren Prediger lieb hat, sorgt gewiß auch dafür, daß er gehörig unterstützt wird, und daß er, weil er ihr Seelsorger ist, nicht mit Elend und Mangel zu kämpfen hat.

Kirchliche Nachrichten.

Inland.

Aus der Indianer-Mission. — Die Cherokee's haben eine Bibelgesellschaft gegründet, um Gottes Wort unter ihren wilden Stammgenossen zu verbreiten. Erfreulich, wenn auch die erste Jahreseinnahme der Gesellschaft noch gering (\$8.35) war. — Unter den Choctaw's sind bereits 16 Gemeinden mit 1500 Communicanten und eine Uebersetzung der Bibel in die Choctaw'sprache wird gegenwärtig von der Am. Bibelgesellschaft gedruckt. — Bei den Dakotaw's hofft man viel für die Verbreitung des Evangeliums, wenn dieselben erst ihr Wanderleben aufgeben und sich fest niederlassen, wozu auch Aussicht vorhanden sei. — Unter den Omaha's und Creeks nehmen die Mission'sanfänge einen hoffnungsvollen Aufschwung. —

Die deutschen Baptisten. — Die deutschen Baptisten in den Ver. Staaten und Canada haben unlängst ihre zweite Bundes-Conferenz gehalten. Dabei stellte es sich heraus, daß ihre Gliederzahl sich auf etwa 5000 beläuft. Ihr Seminar in Rochester, N. Y., hatte 17 Böglinge. Der bekannte Rauschenbusch ist Professor daselbst. Doch soll jetzt noch ein zweiter Lehrer angestellt werden. Ihr Blatt „der Sendbote“ hat 2800 Unterscriber, und das Kinderblatt „Säemann“ 8000. Die Baptisten scheinen eifrig zu sein im Verbreiten ihrer Blätter, und gewinnen dadurch an manchen Orten, wo sie noch keine Missionäre haben.

Hospital in Fort Wayne. — Der „Observer“ theilt mit, daß die 4 lutherischen Kirchen von Fort Wayne, Ind., sich zur Gründung eines luth. Hospitals vereinigt haben. Dasselbe soll geöffnet sein für Arme und Kranke jedes Glaubens, jeder Farbe und jedes Landes. Im nördlichen Theil der Stadt sind 12 Acker Land für \$3,600 erworben und mit dem Bau der nöthigen Gebäude soll unverzüglich begonnen werden.

Verrückter Schwärmer — vielleicht auch gescheiter Schwindler. — Trieb sich hier vor Kurzem ein Mensch herum, benamset Theodor Schnitzler, angeblich von Depere, Wis., der für eine in Depere zu errichtende Kirche collectirt. Wo's mit dem Colleten nicht geht, setzt er wenigstens ein Schriftchen „Prophetische Stimmen an die Nationen der Erde“ für etliche Cents ab. — Folgende Stelle daraus mag genügen zur Kennzeichnung des spaßigen Propheten: Theodor Schnitzler, ordinirter deutscher evang. Bischof, Ältester und Diener des Herrn Jesus Christ und der heil. Apostolischen Kirche der vereinigten

Evangelischen und katholischen Brüder, nach Tit. 1, 5. und Joh. 17, 21., ein Mitglied und Director der Amer. Tract. Gesellschaft, Prophet des Herrn und der Potomac-Armee von 1864 und 65 u. c., — Großschwiegervater des großen Indianerhäuptlings Mackatabann, — Ritter des königlichen Preussischen Ordens von Fels zum Meer von 1848 und 49 (Gott segne den alten König Wilhelm und das Vaterland), Hallelujah, fürchte Gott und ehre den König u. c.

Uebertritt zu den Swedenborgianern. — Bei der letzten Swedenborgischen Convention, die ihre Sitzungen in New York hielt, schloß sich ein früherer Methodisten-Prediger an diese Sekte an. Nun berichten die Swedenborgischen Blätter von dem Uebertritt eines früheren Klafführers der Methodisten, welcher in einem Briefe folgendes Bekenntniß macht: „Ich fand es schwer, Wasser auf beiden Schultern zu tragen, denn wie Sie wissen, bin und war ich seit längerer Zeit ein Neukirchen-Christ. Längst schon fühlte ich, daß ich solches und zugleich Methodisten-Klafführer nicht sein konnte. Am vorigen Montage hatte ich eine zuvor verabredete Zusammenkunft mit meinem Prediger, um ihm meine Resignation einzuhandigen. Er schien sehr erstaunt zu sein, aber er betrug sich wie ein christlicher Gentleman; er ist ein recht liberaler Mann. Er dachte wie ich, nämlich daß ich mit meinen gegenwärtigen Ansichten nicht länger Klafführer sein konnte, aber er bat mich, dennoch ein Glied der Methodistenkirche zu bleiben, weil keine Neukirchen-Gemeinde am Plage sei. Er sprach mit großer Hochachtung über den Charakter Swedenborgs, und machte dabei folgende bemerkenswerthe Aussage: „Wäre meine Gemeinde, über die ich Pastor bin, so völlig Swedenborgianisch, wie sie methodistisch ist, so könnte ich, was meine persönlichen Gefühle betrifft, in ihr gerade so gut arbeiten, wie ich es jetzt kann.“ Ich schätzte seine christliche Liberalität, sagte ihm aber, daß mein Seelenfrieden und eine unbeschränkte Sprache über meine religiösen Ansichten mir über alles gingen. Ich wollte, sagte ich ihm, indessen gerne ein Glied bleiben, wenn mir gestattet würde, gemäß den Lehren der Neuen Kirche, frei zu beten und sprechen. Wenn mir dieses gestattet würde, würden sie aber alle zuletzt Neukirchenleute werden. Er bat sich eine Woche Zeit zur Ueberlegung aus. Es ist mein herzlichster Wunsch, nach den himmlischen Grundsätzen der Neuen Kirche zu leben.“ (Ref. Hztg.)

Präsident Lincoln ein Katholik? — Nach einem Artikel der Pariser Zeitung „Le Monde“ war der ermordete Präsident Lincoln ein Katholik. Die Nachricht stammt vom verstorbenen Bischof Lesere von Detroit, mit welchem der Berichtgeber des Le Monde eine Unterredung hatte. Hierbei theilte Lesere mit, Lincoln sei einst von einem katholischen Missionar gekauft worden, er selbst, Lesere, habe oft Lincoln's Beichte gehört und in dem Hause seiner Eltern Messe gelesen. Nachdem aber Lincoln eine Frau aus der Presbyterianischen Secte geheirathet und sich mit den Freimaurern eingelassen, so hätten ihn die Katholiken als einen Abtrünnigen fallen lassen. — Sonderbare Geschichte. Nicht freilich etwas stark nach Zeitungsgente.

Kirchliche Nachrichten.

Musland.

In Paris bauen die Jesuiten eine Kirche, und da sie kein Geld haben, ist ein Pater auf den schönen, nicht mehr ungewöhnlichen Einfall gerathen, mit ei-

ner Lotterie zu helfen. Loose zu 100 Francs werden nur an Damen abgelassen. Gewinne giebt's nicht viele, sondern nur einen, und was für einen? Die glückliche Gewinnerin gewinnt den Pater in selbsteigener Person — nämlich auf drei Tage zum Messelernen oder Predigen. Die Loose finden guten Absatz und bringen viel Geld ein.

Für den abgesetzten Sup. Meinhold hat die Berliner Pastoral-Conferenz eine Petition an den D.-K.-Rath gesandt, nachdem kurz zuvor die Graudauer Versammlung einen Trostbrief an den Sup. Meinhold erlassen hatte. Für sein Verbleiben in Cammin haben sich viele Stimmen in seiner Gemeinde erhoben. Auch hat Hengstenbergs Zeitung sein Leben und Wirken mit großem Lobe beschrieben, wozu die N. Cv. R.-Ztg. (die Stimme des D.-K.-R.) bemerkt: Um so schlimmer! daß ein so ausgezeichnete Mann das böse Beispiel der Unehrebarkeit giebt gegen seine kirchlichen Obern. — Aus Cammin hat sich ein wahrer Petitionssturm für ihn erhoben. Es ist eine Bitte mit 800 Unterschriften an's Stettiner Consistorium abgegangen, welche wünscht, daß Meinhold, auch wenn er endgültig als Sup. abgesetzt würde, doch als ihr Pastor in Cammin bleiben dürfe. In ähnlichem Sinne hat sich der Gemeinde-Kirchenrath fürsprechend an den D.-K.-Rath gewandt; und eine Adresse von 400 Frauen ist an den Gen.-Sup. Hoffmann in Berlin abgegangen, den einflußreichsten Mann im D.-K.-R. — Einen „merkwürdigen“ Brief soll eine einzelne Frau aus Cammin an ein bekanntes Mitglied des Stettiner Consistoriums, ebenso eine Jungfrau an S. Majestät den König Wilhelm gerichtet haben. Die letztere hat sich (nach Mittheilung der Kreuzzeitung) in ihrem Vertrauen auf eine milde Beurtheilung ihres Schrittes nicht getäuscht gesehen, wenn auch S. Majestät ihr erwidern ließ, daß jetzt nach dem Einlaufen der Recurschrift vorerst die Entscheidung des D.-K.-Rathes (des Klägers gegen Meinhold) abzuwarten sei. Im allgemeinen trösten sich die Camminer mit der Hoffnung, daß wie man bei den Vorfällen in B a h n und K ö n i g s b e r g willig auf die Stimme der (unirgefunten) Gemeinde gehört, so nun auch hier im umgekehrten Falle werde verfahren werden. — Muß die Zeit lehren. (Imm.)

Menoniten. — Mitte März ist eine mit sehr zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition aus den westpreussischen Mennoniten-Gemeinden an den Reichstag in Berlin abgegangen, in welcher um Zurücknahme des Beschlusses vom 6. Novbr. 1867, durch welchen für unsere Gemeinschaft die bisher genossene und durch das Privilegium Friedrich d. Gr. garantierte Wehrfreiheit aufgehoben wurde, gebeten ist. Beigelegt ist der Petition ein Abdruck des Glaubensbekenntnisses von C. Rys und Exemplare der Schrift: „Die Wehrfreiheit der Mennoniten“ von Dr. Mannhardt.

Ende März ist dagegen eine von ca. 450 Mitgliedern unterzeichnete Dankadresse an S. Majestät den König eingegangen, in welcher die Unterzeichner ihren unterthänigsten Dank aussprechen für die zur Erfüllung der Wehrpflicht uns gewährten Vergünstigungen.

Klöster in Preußen. Nach dem „Märkischen Kirchenblatt“ (katholisch) giebt es in Preußen 700 Klöster mit 6000 Ordensleuten. Davunter sind 13 Jesuiten-Klöster, nämlich 5 in Köln, 2 in Breslau, 2 in Trier, 2 in Münster, 1 in Paderborn, 1 in Osnabrück. Fast alle diese Anstalten stammen aus den letzten Jahrzehnten. — Das giebt zu denken!

Die Israelitische Synode zu Leipzig, welche am 29. Juni zusammentrat, war bei der Eröffnung von ca. 80 Rabbinern, Gelehrten und Gemeinde-Vertretern aus verschiedenen Ländern Europas und Nordamerikas besucht. Der Leipziger Dr. Goldschmidt, eröffnete die Versammlung in einer glänzenden Rede. Hauptgegenstände der Verhandlung waren: Gründung eines deutsch-israelitischen Gemeindeblatts, Wohlthätigkeitsanstalten, Errichtung von Religionschulen, Abhilfe der gedrückten Lage der Juden in Polen und Rußland.

In Böhmen greift die neuhussische Bewegung immer mehr um sich und greift trotz katholischer Gegenbemühungen auch nach Mähren hinüber. Am 6. Juli ward bei Prag unter Theilnahme von Tausenden das Andenken des am 6. Juli 1415 zu Constanz verbrannten Huf gefeiert. Es wurde hierbei sein Standsbild von einem jungen tschechischen Mädchen bekränzt mit den Worten: „Seinen Leib habt ihr verbrannt, sein Geist ist unsterblich!“ —

Eröffnungsgebet des allg. Protestantentages zu Worms. — Dasselbe lautet:

„Ich suche dich o Unerforschlicher,
Der du im Dunkel wohnest...
Bist du ein Traum, o Unbegreiflicher?...
Allschaffender, du bist kein Traum!“

Wem fallen dabei nicht, ohne daß er's möchte, Göthens Worte vom Citronenlande ein: „Im Nebel sucht das Maulthier seinen Weg.“

Aus der preussischen Rheinprovinz. Auch hier zeigt das unirte Kirchenregiment seine Feindschaft selbst schon gegen den lutherischen Namen. Ein von Hans aus luth. Superintendent hat bei der Kirchenvisitation seine Gemeinde als „evang. lutherisch in der Union“ bezeichnet. Das Consistorium von Coblenz nahm daran Anstoß, die Gemeinde aber bestand auf den ihr zustehenden Namen „lutherisch“, weil sie seit der Reformation auf dem luth. Bekenntniß stehe. Auf eine letzte derartige Erklärung der Gemeinde hat das Consistorium gar nicht mehr geantwortet, daß es aber keineswegs der Gemeinde ihr Recht zugestehen will, geht daraus hervor, daß es andre Gemeinden, die auch auf den luth. Namen Anspruch erheben, einfach auf einen früheren Erlaß (von 1820) verweist, nach welchem die der Union angehörenden Gemeinden kein Recht auf den Namen „ev. lutherisch“ haben, sondern sich entweder „evangelisch“ oder „unirt“ zu nennen haben.

Quittungen.

Für's Gemeindeblatt: Rev. Mayerhoff IV. \$30, Rev. Goldammer 20, Rev. J. Saardle IV. 2.40, Rev. Sädel IV. 9.60, Mr. C. S. A. Richter IV. 2, Rev. J. Kern IV. 50c., Mr. Utpatel 60c.

Für Seiden-Mission: d. P. Wiese von seinen Gem. in London, Weggawega und Blumenfeld \$7; d. P. Sprengling vom Missionsfest 26.50. (Verspätet.) Durch P. Liefeld \$2.55, d. P. Sauer gesammelt in Missionsstunden vom Kripplein Christi 6, d. P. Wiese 10, d. P. Stark 10, d. P. Wagner 1, d. P. Kleiwert 5.30, d. P. Gensike 71, Frau Otto 1, d. P. Liefeld 2.75, Mr. Mahow 50c.

Pfarrmittwengasse: d. P. Dammann von der St. Peters Gem. \$9 und auf Krause's Hochzeit gesammelt 1.20.

(Verspätet.) Durch P. Sprengling \$5.20, d. P. Oph 20, d. P. G. Meim 10, d. P. Huber 2.35, d. P. Hoffmann 11, d. P. Junfer 5.

J. Bading.

Bekanntmachung.

Der Unterricht in unserem College und der damit verbundenen Akademie für den Herbstterm beginnt Mittwoch den 15. September.